

## LITERARISCHE BESPRECHUNGEN.

**Magister F. Ch. Laukhards Leben und Schicksale.** Von ihm selbst beschrieben. Deutsche und französische Kultur- und Sittenbilder aus dem 18. Jahrhundert. Bearbeitet von Dr. Viktor Petersen. 2 Bände. Stuttgart, Verlag von Robert Lutz. 1908. Broschiert 11 Mk., geb. 13 Mk.

Die Wege zur Unsterblichkeit sind verschieden, daß sie aber ein verkommener Lump durch die cynische Beschreibung seines verfehlten Lebens erreicht, ist gewiß eine seltene Ausnahme. Laukhard hat Aufnahme in der deutschen Biographie gefunden. Und weil die literarische Produktion unserer Tage nicht reichlich genug fließt, um dem Unternehmungsgeist unserer Verleger und dem Bildungshunger unseres Volkes Genüge zu tun, ist von den vier ersten Bänden seiner fünf-bändigen Lebensbeschreibung ein gekürzter Neudruck in zwei Bänden veranstaltet worden, dessen Berechtigung durch den Hinweis auf die kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Memoiren gerechtfertigt wird.

Laukhard ist 1758 in Wendelsheim in der Unterpfalz im heutigen Rheinhessen als Sohn eines Pfarrers geboren. Sein Vater war ein Aufgeklärter und daneben Alchymist, über dem Suchen nach dem großen Magisterium konnte er sich der Erziehung des Sohnes nur wenig widmen, auch die Mutter, offenbar eine schwache Frau, bekümmerte sich wenig um den Sohn. So blieb dieser einer Tante überlassen, die ihn abgöttisch liebte, seine Streiche bewunderte und ihn schon mit sechs Jahren dem Trunk zuführte, dem sie selbst ergeben war. Über geschlechtliche Dinge wurde der Knabe durch das Gesinde vorzeitig aufgeklärt. Hat sich der Vater um die Erziehung des Sohnes nicht genügend angenommen, so hat er ihn doch unterrichtet und sein Unterricht war nicht schlecht. Laukhard lernte leicht und gern. Mit Unterbrechung durch den kurzwährenden Besuch von Schulen in Dolgesheim und Grünstadt blieb er im elterlichen Hause, bis er die Universität bezog. In diese Zeit fällt auch seine Verlobung mit der Tochter eines Amtmanns. Der Verbindung stand der Unterschied der Konfession im Wege. Laukhard war sofort zum Übertritt zum Katholizismus bereit und hatte schon Einleitungen dazu getroffen, als sein Vater, der die Verlobung gebilligt hatte, davon erfuhr und den Schritt verhinderte. Um die Beziehungen zu unterbrechen, brachte er ihn auf die Universität nach Gießen. Das Mädchen ist dem Geliebten, auch als alle Hoffnung auf Vereinigung geschwunden und er sich durch seinen Lebenswandel als unwürdig gezeigt hatte, treu geblieben und unvermählt gestorben. Laukhard hatte doch auch gute Eigenschaften. Er charakterisiert sich selbst in der Vorrede zu seiner Lebensbeschreibung richtig: Ich war ein Mensch von guten Fähigkeiten und von gutem Herzen. Falschheit war nie mein Laster; und Verstellung habe ich erst späterhin gelernt und geübt, nachdem ich vieles schon getan und getrieben hatte, dessen ich mich schämen mußte. Mein Vater hatte mir guten Unterricht verschafft, und ich erlangte verschiedene recht gute Kenntnisse, welche ich meiner immer fortwährenden Neigung zu den Wissenschaften verdanke. Meine Figur war auch nicht häßlich. Da war es denn doch schade, daß ich verdorben und unglücklich ward. Aber ich wurde es und fiel aus einem dummen Streich in den anderen, trieb Dinge, worunter auch wirkliche gröbere Vergehungen sind, bis ich endlich aus Not und Verzweiflung an allem Erdenglück die blaue Uniform anzog.

War Laukhards Erziehung falsch gewesen, so wurde er nunmehr einem falschen Berufe entgegengeführt. Der Vater, der glaubenslos war und im Sohn den Glauben und die Achtung vor seinem eigenen Stande leichtfertig, ja frivol vernichtet hatte, bestimmte ihn, Theologie zu studieren. Laukhard hat gewiß nicht eifrig studiert, aber er hat die Studien auch nicht direkt vernachlässigt, wohl auch zuweilen einen Anlauf zu ernstem Arbeiten genommen. Mit Behagen hat er an dem wüsten Treiben der Gießener Studenten teilgenommen. Auf ihm verweilen seine Schilderungen, welchen hier kulturgeschichtliche Bedeutung nicht abzusprechen ist. Laukhard war drei Jahre in Gießen, zwei Jahre in Göttingen, 1779 kam er nach Hause.

Er bemüht sich nun, eine Pfarrstelle zu erhalten, aber vergebens. Seine Berichte gewähren Einblick in die tiefe Kläglichkeit der kleinstaatlichen Verhältnisse jener Zeit. Ihn haben seine Mißerfolge wenig angefochten, er lebt ebenso fröhlich und liederlich weiter, wie auf der Universität. Da und dort tritt er auch als Prediger auf und findet bei den Bauern Anklang. Endlich wird er Vikar in Obersaulheim, hat auch einige Aussicht, der Nachfolger des Pfarrers zu werden, aber diese Hoffnung wird zu nichte und unvorsichtige Reden haben sogar die Enthebung vom Vikariat zur Folge. Nun weist ihn auch der Vater vor sich. Freunde nehmen sich seiner an und er wird Jäger, Kellermeister und Sprachlehrer bei einem Major von Goldenberg, aber er hält nicht lange aus, sondern reist mit einem Freund und Gönner nach Straßburg. Nun wendet sich ihm der Vater wieder zu und schlägt ihm vor, noch ein Jahr in Halle zu studieren. In Halle nimmt sich Semler, der Begründer der kritischen protestantischen Theologie, seiner an, er gibt am Waisenhouse lateinischen, griechischen und hebräischen Unterricht, hört mehrere Vorlesungen und empfindet bald die seligen Folgen eines ordentlichen Lebens. Auf Semlers Rat hält er auch privatim Vorlesungen über deutsche Reichsgeschichte. Dann erwirbt er den Grad eines Magisters und die *venia legendi* an der Universität. Seine Vorlesungen fanden Beifall. Aber sein Leichtsinns verleitet ihn immer wieder zu Ausschreitungen, die ihn gesellschaftlich schädigen und in Schulden stürzen. Abermals entzieht ihm der Vater seine Hilfe, da läßt er sich an Weihnachten 1783 als Soldat anwerben.

Der Soldatenstand, so gering sein Ansehen war, behagte Laukhard. Der Dienst war leicht, er war bei seinen Vorgesetzten beliebt, fand Gesellschaft, die ihm zusagte und konnte nach seinen Neigungen leben. Auch die Versöhnung mit dem Vater kam zustande. Im Mai 1784 machte er die Revue bei Magdeburg mit und sah den großen König zum erstenmal. Er schreibt: Sein Anblick erschütterte mich durch und durch; ich hatte nur Auge und Sinn bloß für Ihn! Auf Ihn war ich und alles konzentriert! Viele tausend Persönlichkeiten in eine einzige umgeschmolzen! Ein Heer, eine Handlung!

Der Vater wollte den Sohn, den er vom Soldatenstand nicht befreien konnte, wenigstens noch einmal sehen und im Winter 1786 erhielt Laukhard gegen eine Kautions von 150 Reichstalern Urlaub. Wohl wünschte der Vater, er solle in der Pfalz bleiben, aber Laukhard traute sich nicht die Kraft zu, ein geregeltes Leben zu beginnen und festzuhalten, er kehrte in die Garnison zurück. Im Frühling 1789 starb der Vater. 1790 machte Preußen gegen Österreich mobil. Laukhards Regiment zog nach Berlin und dann nach Schlesien. Er teilt einiges über die Lebensverhältnisse der schlesischen Bauern mit. Nach Abschluß des Reichenbacher Vertrags kam er wieder in seine Garnison Halle zurück, gab wieder Stunden und schrieb seine Lebensbeschreibung. Damit endet der erste Band, er bewegt sich zu sehr auf den unteren Stufen menschlichen Daseins, um wirkliche Teilnahme erregen zu können.

Interessanter ist der zweite. Laukhard macht den unglücklichen Feldzug gegen Frankreich 1792 mit, gerät durch ein seltsames Unternehmen, zu dem er sich leichtsinnig bestimmen läßt, in Beziehung zu den Führern der Revolution im östlichen Frankreich und kommt nach merkwürdigen, wechselfollen Schicksalen wieder nach Halle.

Das Regiment zog am 14. Juni 1792 von Halle aus, kam am 9. Juli nach Coblenz und nach 12 Tagen in ein Lager bei Trier. Mitte August wurde der Vormarsch nach der Grenze aufgenommen, die am 19. überschritten wurde. Und nun begann alles Elend, das der schlecht organisierte, unklar geführte Feldzug, das ungenügende Verpflegung und unendliches Regenwetter mit sich brachte. Ein großer Teil der Truppen erkrankte und die Lazarete waren schlecht. Longwy und Verdun kapitulierten, am 19. September folgte die Kanonade bei Valmy und nach ihr der klägliche Rückzug. Laukhard schildert alles das anschaulich und ohne starke Erregung. — Inzwischen war Custine in Deutschland eingefallen und hatte Mainz und Frankfurt genommen.

Die Verbündeten wandten sich gegen ihn, Frankfurt und Mainz wurden wieder geräumt und die Preußen belagerten Landau. Hier wurde Laukhard plötzlich auf die abenteuerlichste Weise unter die Franzosen geworfen. Es war bekannt geworden, daß er den Volksrepräsentanten von Landau Dentzel kannte und er wurde aufgefordert, diesen durch die Aussicht auf eine reiche Belohnung zu bestimmen, die Übergabe der Festung herbeizuführen. Die Unterhandlungen wurden durch den Prinzen von Hohenlohe eingeleitet und der leichtsinnige Mann ging nach einigem Bedenken auf den gewagten Antrag ein, seine genaue Instruktion erhielt er direkt vom Kronprinzen von Preußen. So ging er in der Nacht des 27. September 1793 mit Genehmigung seiner Vorgesetzten als Überläufer in die Festung. Dort wurde er wohl aufgenommen und von Dentzel als alter Bekannter empfangen. Schon nach wenigen Tagen führte er übereilt und unbedacht seinen Auftrag aus, aber Dentzel wies ihn bestimmt ab, wohl versprach er ihm Schonung und Geheimhaltung seines Versuchs, aber er bedrohte ihn für den Fall der Wiederholung mit dem Tode und ließ ihn überwachen. Es scheint aber, daß die Sache doch nicht ganz geheim blieb. Bald darauf geriet Dentzel in den Verdacht des Verrats, es entstand ein Aufruhr gegen ihn, er wurde abgesetzt und verhaftet. Auch Laukhard schien verdächtig und wurde vor einem Sicherheitsrat und danach noch von General Laubadère verhört, er wußte aber den Verdacht von sich abzuwenden, sprach auch für Dentzel, doch blieb dieser zunächst noch gefangen. Erst ein mißglückter Ausfall Laubadères gab Veranlassung, ihn wieder in sein Amt einzusetzen. Es folgte die Beschießung und am 28. Dezember wurde Landau von den Franzosen unter Feuvre entsetzt, die Preußen waren abgezogen.

Die Überläufer wurden nach dem Innern des Landes abgeführt. Laukhard bekam Lust, in französischen Dienst zu treten. Er meldete sich in Macon zu den Sansculotten, wurde von da nach Lyon gewiesen und fand dort Aufnahme. Von Lyon wurde er mit einem Trupp von 150 Mann nach Grenoble gesandt, als sie dort ihren General nicht antrafen, zogen sie weiter nach Valence und Avignon. Dort verließ er die Armee revolutionnaire wieder und ließ sich einen Paß nach Lyon geben. In Lyon geriet Laukhard mit einem Offizier der Sansculotten in Streit, es kam zum Zweikampf und er erhielt einen Degenstich in die Brust. Ohne die Heilung vollständig abzuwarten, ging er weiter und kam krank nach Dijon. Er fand im Hospital Chailler Aufnahme und wurde nach einiger Zeit Krankenpfleger. Aber diese stille Lebensart behagte ihm nicht lange, er nahm seine Entlassung. Nun brachte er sich als Sprachlehrer fort und lebte behaglich in Dijon. So hätte er wohl abwarten können, daß den Deserteuren die Rückkehr gestattet wurde, aber unbedacht stürzte er sich nochmals in große Gefahr. Er schrieb an den Repräsentanten Dentzel nach Paris und bat ihn, ihm einen Paß nach der Hauptstadt anzuwirken. Aber Dentzel war wegen der Landauer Affäre in Untersuchung und Laukhards Brief kam an den Wohlfahrtsausschuß. Acht Tage später wurde er gefangen gesetzt und in Macon vor Gericht gestellt. Die Untersuchung wurde gelinde geführt und er trotz widersprechender Aussagen freigelassen. Er kehrte nach Dijon zurück. Seine Wunde brach wieder auf und im Dezember 1794 ging er wieder ins Spital. Aber es war ihm nicht mehr behaglich in Frankreich, denn Dentzels Lage war immer noch unklar und Laukhard mußte immer noch fürchten, wegen seines Unternehmens in Landau geköpft zu werden. Er wandte sich deshalb an seinen Freund Bispink in Halle und bat ihn, in einem Briefe an den Kommandanten Belin von Dijon zu bezeugen, daß er in Altona geboren sei. Bispink stellte nun zwar kein falsches Zeugnis aus, brachte aber die nötigen Angaben in einem Briefe an, teilte ihm mit, daß er in Preußen vom Soldatenstande befreit sei und schickte ihm einen Paß nach Halle. Die Sache wurde wohlwollend behandelt und Laukhard war frei. Er eilte, nach Basel zu kommen, von wo er nach Zürich wollte, doch das wurde ihm nicht gestattet, er wandte sich deshalb nach Baden. Das Fortkommen war schwierig, es wurden nur Pässe auf kurze Strecken ausgestellt und die nicht immer. So kam es, daß Laukhard in Freiburg einem Werber der Emigranten in die Hände fiel. Der Dienst behagte ihm nicht und er entließ, doch nur um sofort bei den schwäbischen Kreistruppen einzutreten, denn von diesen hoffte er durch die Fürsprache des Kronprinzen von Preußen frei zu werden. Das geschah auch. Sein Oberst ließ ihn ungen ziehen und ließ sich nicht überzeugen, daß es ihm im Preußischen wohl gehen würde. Schon zwanzig Monate später, als Laukhard den zweiten Teil seiner Biographie abschloß, hatte er eingesehen, daß der Oberst recht hatte. Der Soldatenstand mit seiner regelmäßigen Zucht war der einzige, in dem Laukhard gedeihen konnte.

Der Neudruck bricht mit der Entlassung aus dem schwäbischen Heere ab. Ein Schlußkapitel berichtet noch über vergebliche Versuche eine feste Lebensstellung zu erlangen. Am 29. April 1822 ist Laukhard als Privatlehrer in Kreuznach gestorben.

Wird die Frage gestellt, welche kulturgeschichtliche Bedeutung der Biographie Laukhards zukommt, so ist zunächst auszusprechen, daß sie für die Kulturgeschichte im engeren Sinne überhaupt nicht in Betracht kommt. An der hohen geistigen Bildung seiner Zeit hat er trotz seiner Magisterwürde keinen Teil. Sittengeschichtlich sind seine Schilderungen aber höchst interessant, allerdings auch nur nach der negativen Seite. Wenn er uns die Korruption in den kleinen Staaten des Reichs, den tiefen Stand des Familienlebens im Elternhause, das wüste Treiben in den Studentenverbindungen, die kümmerliche Lage des Heeres in den späten Lebensjahren Friedrich des Großen und unter Friedrich Wilhelm II., das verheerende Treiben der Emigranten in Coblenz u. a. schildert, so dürfen wir nicht übersehen, daß trotz dieser Erscheinungen das sittliche und geistige Leben des deutschen Volkes wie seine wirtschaftlichen Verhältnisse aufsteigende waren. Wir haben genug Schilderungen aus Laukhards Zeit, um ermessen zu können, daß im großen und ganzen im deutschen Hause Zucht und Ehrbarkeit herrschten, daß sittliche Festigkeit und ernste Arbeit ihre Früchte trugen. Wir wissen, daß die Geisteswissenschaften, wie die Literatur und die Musik auf einer unerreichten Höhe standen, daß sich eine strenge und ernste deutsche Kunst vorbereitete. Laukhard schildert uns Symptome der Auflösung, welche im Beginne des 19. Jahrhunderts in fürchterlicher Weise eintrat. Das Unwetter, das von Frankreich her über Deutschland hereinbrach, hat verwüstend, aber es hat auch reinigend gewirkt. Dem politischen Zusammenbruch folgte unmittelbar die Erhebung, sie wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht die Männer, die sie durchführten, schon bereit gewesen wären, wenn ihnen nicht ein starkes und mutiges Volk zur Seite gestanden wäre. Äußerlich arm, innerlich reich ist Deutschland aus den langen Kriegen hervorgegangen.

Laukhard besaß eine gute Beobachtungsgabe und gesunden Menschenverstand, aber seine Reflexionen gehen nie in die Tiefe, sie enthalten manches Richtige, vieles Oberflächliche. Die politischen Betrachtungen im zweiten Teil sind Kannegießereien, wie man sie zu seiner Zeit an vielen Biertischen hören mochte. So tut man ihm zu viel Ehre an, wenn man ihn einen Philosophen nennt. Der Wert seiner Schilderungen liegt in der frischen Wiedergabe der Beobachtungen. Als kulturgeschichtliche Quellen sind sie nur im Zusammenhalt mit anderen und auch da nur mit Kritik zu verwerten.

Bezold.

**Friedrich Oelenhainz. Ein Bildnismaler des 18. Jahrhunderts.** Sein Leben und seine Werke dargestellt von Professor L. Oelenhainz, Coburg. Mit 36 Lichtdrucktafeln und 42 Abbildungen im Text. Leipzig. Verlag von E. A. Seemann. 1907. 91 Seiten. 2.

Den „Beiträgen zur Biographie des Porträtmalers Aug. Friedrich Oelenhainz“ in den „Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte“ N. F. IV (1895) S. 104 ff. hat L. Oelenhainz im vorigen Jahre eine umfangreiche und vortrefflich ausgestattete Monographie über den Künstler folgen lassen. Wer Einblick in die Forschungsart des Verfassers hat gewinnen, seinen keine Mühe scheuenden Fleiß und seine zähe Ausdauer hat kennen lernen und das vorliegende Werk in seinem Entstehen und Fortschreiten hat beobachten können, der wird von vornherein wissen, daß wir es in der nunmehr abgeschlossenen Arbeit mit einem Buche zu tun haben, deren Gründlichkeit und Zuverlässigkeit kaum zu übertreffen ist, mit einer wissenschaftlichen Leistung ersten Ranges. Und die Lektüre und Prüfung des Buches bestätigt dieses Urteil im vollsten Maße. Was nur Literatur, Denkmäler und archivalische Quellen herzugeben vermochten, wurde herangezogen und zu einem klaren und eindrucksvollen Bilde von dem Leben und Schaffen des seinerzeit hochgeschätzten und viel beschäftigten, dann aber jahrzehntelang nahezu vergessenen Porträtmalers Oelenhainz (1745—1804) vereinigt, der so vor uns gewissermaßen aus dem Nichts neu erstand. Die größten Schwierigkeiten machte das Zusammenfinden und Zusammenbringen seines weitverstreuten, zumeist in Privatbesitz befindlichen „Werkes“; und hier werden auch ein stets fortgesetztes Forschen und der Zufall vielleicht im Laufe der Zeit noch einzelne Lücken ausfüllen, Verschollenes wieder zutage fördern helfen.

Daß der Verfasser in einzelnen Punkten über das seiner Arbeit gesteckte natürliche Ziel erheblich hinausgeschossen ist, wie in der Aufzählung auch der aus zweiter oder dritter Hand her-